

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2013

Gian Enrico Rusconi: *Cavour und Bismarck. Zwei Staatsmänner im Spannungsfeld von Liberalismus und Cäsarismus.*

München: Oldenbourg Verlag, 2013, 176 S., ISBN: 978-3-486-71533-0

Parallelbiographien herausragender Persönlichkeiten haben ihren besonderen Reiz, verdeutlichen sie doch die Chancen und Grenzen menschlichen Wirkens nicht nur am Beispiel eines Lebensweges, sondern schärfen den Blick noch zusätzlich durch die komparistische Perspektive. Einzige Voraussetzung: Das Vorhandensein von tragfähigen Vergleichsparametern.

Bei Otto von Bismarck und Camillo Benso, Graf von Cavour, ist dies unzweifelhaft der Fall. Einerseits waren sie die führenden Politiker ihrer Epoche, andererseits fand während eben jener Epoche unter ihrer maßgeblichen Mitwirkung die Einigung ihrer kulturellen und historischen Heimatregionen zu Nationalstaaten statt; sieht man von der zwischen dem kleindeutschen Kaiserreich und dem Königreich Italien liegenden Habsburgermonarchie einmal ab. Dass Bismarck und Cavour diese vor je unterschiedlichen Problemhorizonten stattfindenden Einigungsprozesse als nach Max Webers Begrifflichkeiten „charismatische Führer“ lenkten, steht ebenfalls außer Frage. Aber gab es über diese primär äußerlichen, an der Gleichzeitigkeit der Geschehnisse orientierten Feststellungen noch andere Gemeinsamkeiten?

Der Turiner Politikwissenschaftler Gian Enrico Rusconi meint ja. Seine zuerst 2011 auf italienisch erschienene Studie ist in vier Abschnitte gegliedert. Der Leser wird in einem ersten Kapitel (7-20) an das Thema herangeführt und mit den historischen Kontexten sowie dem hauptsächlichen Wirken der beiden Politiker vertraut gemacht. Pointiert führt Rusconi zu den beiden Hauptgegenständen seines Vergleichs, dem Umgang mit den Parlamenten und der Bereitschaft zum Krieg als politischem Mittel, hin.

Im zweiten Kapitel (21-79) porträtiert Rusconi zunächst die italienische Einigung in einer auf die Rolle Cavaurs abhebenden Perspektive. Dieser verkörperte den „entscheidungsfreudigen Liberalismus“ (70), was eine recht machiavellistische Bemängelung für Cavaurs Herbeiführen eines Krieges Österreichs gegen Sardinien nach einer Beistandszusicherung durch Frankreich ist. Cavour wird als ein kühler Taktiker beschrieben, der das Vorgehen Garibaldis kaltblütig in die eigene Politik zu integrieren wusste. Zwei Monate vor seinem überraschenden Tod war Cavour am Ziel seiner politischen Wünsche angekommen: Er war Ministerpräsident des neuen Königreichs Italien. Rusconi beschreibt Cavaurs Agieren in Abhängigkeit von Frankreich, Österreich und vor allem Preußen. Das Taktieren und Lavieren mit dem preußischen Gesandten Brassier ist lesenswert und zeigt außen- und innenpolitische Interdependenzen: Unterabschnitte behandeln die Wahrnehmung der italienischen Einigung am Ende der 1850er Jahre durch die preußische Regierung und die deutsche Publizistik.

In den Überschriften der beiden Hauptkapitel kommen die Namen Cavour und Bismarck nicht vor, was ex negativo dennoch den Stellenwert der beiden bei für die Einigungsprozesse ihrer Nationen verdeutlicht. Diese von Rusconi zurecht attestierte, kaum zu unterschätzende Wirkmächtigkeit der beiden Staatsmänner wird im zusammenfassenden letzten Kapitel bilanzierend dargestellt. Auch wenn die

Begriffe wie holprige Neologismen daherkommen, sind sie doch zeitgenössische Schöpfungen der Brüder Gerlach und kennzeichnen durch die vergleichende Perspektive sehr gut ihre Gegenstände: „Cavourismus“ und „Bismarckismus“ waren kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zwei erfolgreiche Wege der staatlichen Einigung, sowohl unter Einbeziehung des mehrheitlich liberalen Zeitgeistes und seiner Parteien sowie unter dessen utilitaristischer Geringschätzung. Cavour regierte als Ministerpräsident mit einer breiten parlamentarischen Mehrheit und konnte sich trotz aller Winkelzüge und FinesSEN seiner „Realpolitik“ auf den Liberalismus stützen. Bismarck kam hingegen als Ministerpräsident an die Macht, als die „Neue Ära“ seines Königs in ihrer schwersten Krise steckte und er machte keine Anstalten, sich dem liberalen Zeitgeist anzunähern. Sein Kalkül, in der Sache hart zu bleiben und die Liberalen dort zu packen, wo sie nicht zurückweichen konnten, bei der Unterstützung der nationalen Einigung, ging auf. Freilich bemerkt Rusconi völlig zu Recht, dass sich die Liberalen irrten, wenn sie aus taktischen Gründen zuerst auf eine Einigung unter Bismarck und die anschließende liberale Abänderung der Verfassung setzten (70, 109-117). Nicht erst die konservative Wende Bismarcks am Ende der 1870er verwies solche Hoffnungen ins Reich der Wünsche.

Im Mittelpunkt des dritten Kapitels stehen weiterhin Bismarcks Werben um ein (anti-österreichisches) Bündnis mit Italien sowie die Kriegsereignisse des Jahres 1866 – etwas zu ausführlich.

Das Buch Rusconis umfasst lesbare 176 Seiten, was die Souveränität des Autors unterstreicht und gemessen am Durchschnitt monographischer Neuerscheinungen eine Wohltat für den Leser ist. Für das Problemfeld der deutschen und italienischen Einigung vor dem Hintergrund massiver Erwartungshaltungen seitens des starken Liberalismus liefert Rusconis auf die prägenden Gestalten Bismarck und Cavour zugeschnittene Studie neue Blickwinkel. Grundstürzend sind seine Einsichten nicht, was sich in einer unaufgeregten Sprache widerspiegelt.

Friedrichsruh/Hamburg

Ulf Morgenstern